

des Guten bedacht wird. Der abendländische Dualismus, d. h. die Dichotomie von Ontologie, die naiv nach dem Wesen des Seienden fragt, und von Erkenntnislehre, die bei einer Bewußtseinsanalyse stehenbleibt, ist letztlich bedingt von der Vergessenheit des Dritten, worin nämlich Denken und Sein übereinkommen und identisch sind. – Indem der Vf. das Problem des Dritten historisch durch eine Platon-Interpretation aufhellt, will er dessen systematisches Bedenken vorbereiten. Seine Hauptthese lautet denn auch: „Die Idee des Guten ist das Dritte zwischen und über Denken und Sein“ (11). – Das Gute bedingt die Intentionalität des Denkens auf das Sein hin, zugleich steht das Gute eigentümlich „über dem Sein“ als ein Nicht-Seiendes (epekeina tēs ousias). Platons Metaphysik ist so auch eine Überwindung der Metaphysik, die nur das Sein und das Wesen bedenkt, insofern aber auch nicht nur bei der Entdeckung der ontologischen Differenz von Sein und Seiendem nun beim Sein halt macht. Sie ist vielmehr Meta-Metaphysik, da sie das jenseits des Seins geortete Dritte zwischen Denken und Sein bedenkt, das erst die Intentionalität des Denkens ermöglicht (141). F. warnt hier vor dem theologisierenden Mißverständnis, das Gute bei Plato für das Göttliche zu halten, da Plato das Gute als ein Übergöttliches und Überseiendes sieht. – Platons Meta-Ontologie verfällt weder dem Monismus noch dem Dualismus. Beides übergreifend ist sie eigentlich ein Trialismus als Grunderfahrung der Wirklichkeit. – Mit einer umfanglichen Kritik an Platons Ideenlehre (167–183) leitet der Vf. zur neuzeitlichen Philosophie über, in der er das Problem des Guten in das Problem des Dritten transponiert sieht. Kants transzendentaler Idealismus, in dem das Denken die Identität von Erkenntnis und Erkenntnis der Gegenstände produziert, sieht er durch die Vergessenheit des Dritten gekennzeichnet, in dem sich die Identität von Denken und Sein ereignet. Ebenso verhält es sich mit Wittgenstein, der ja nur Kants Identitätsthese von der Ebene der Vernunft auf die Ebene der Sprache gezogen hat. Die Identität im Dritten wird erstmals wieder thematisiert bei J. G. Fichte im Gegenzug zu der vom obersten Grundsatz der Transzendentalphilosophie bei Kant und Wittgenstein „systematisch verstellten Lichtquelle der Transzendentalphilosophie“ (197). In Heideggers hochbedeutender Schrift „Der Satz der Identität“ findet mit der Rede vom „Ereignis“ eine Wiederaufnahme von Platons großem Lehrstück der Idee des Guten als dem Dritten zwischen Denken und Sein statt. Der trichotomischen Realitätsstruktur bei Plato (Sinnensphänomene, Ideen, Idee des Guten) entspricht bei Heidegger die Dreiheit von Seiendem, Sein und Ereignis. Die Zweiheit von Denken und Sein ist in eine trialistische Erfahrung hinein überwunden. Heideggers berühmtes Wort von der Seinsvergessenheit abendländischer Metaphysik meint daher nicht das Vergessen eines dem Denken gegenüber Zweiten, „sondern die Ereignisvergessenheit, kurz die Vergessenheit des Dritten“ (210). Im letzten versteht F. die gesamte Philosophie als eine Folge von Metamorphosen der von Parmenides ausgesprochenen Uridentität von Sein und Denken: „Die westliche Philosophiegeschichte ist nichts anderes als ein Kommentar zum Spruch des Parmenides: ‚to gar auto noein estin te kai einai‘“ (204).

F. hat ein kühnes Buch vorgelegt mit weitausholendem Anspruch. Die Mühe des konzentrierten Mitdenkens, die er dem Leser abfordert, wird belohnt durch eine gezielte Konfrontation mit einem Zentralproblem abendländischen Denkens.

G. L. MÜLLER

SZLEZÁK, THOMAS ALEXANDER, *Platon und die Schriftlichkeit der Philosophie*. Interpretationen zu den frühen und mittleren Dialogen. Berlin/New York: de Gruyter 1985. VIII/446 S.

Seit Schleiermachers ‚Einleitung‘ (1804) gilt die Schriftkritik des ‚Phaidros‘ (274b–278e) als Schlüssel zum Verständnis der Platonischen Dialoge. Die beiden bedeutendsten Diskussionsbeiträge der letzten Jahre dürften die Tübinger These vom esoterischen Platon (H. J. Krämer und K. Gaiser) und die Interpretation von W. Wieland sein. Krämer und Gaiser sehen in der Schriftkritik einen Hinweis auf die zentrale Bedeutung der sog. ungeschriebenen Lehre, die sie aus den doxographischen Berichten bei Aristoteles u. a. rekonstruiert haben. Für Wieland (vgl. ThPh 61 [1986] 110–113) ist Wissen, wie Platon es versteht, nicht schriftlich fixierbar, weil es nicht propositional,

sondern ein dispositionales Gebrauchswissen ist. Wie Schleiermacher ist Wieland der Auffassung, daß Platons philosophische Aussage nicht von der Dialogform getrennt werden kann; die Dialoge enthalten nach ihm unvergleichlich mehr an philosophischer Substanz als die bisher rekonstruierte ungeschriebene Lehre. – S.s Buch ist eine Apologie des Tübinger esoterischen Platon. Die Dialoge selbst zwingen uns, die indirekte Platonüberlieferung ernst zu nehmen; an der durch L. Robin begonnenen und von Krämer und Gaiser wesentlich geförderten Aufarbeitung über die mündliche Philosophie Platons komme die Forschung auf die Dauer nicht vorbei (330). Die Schriftkritik des ‚Phaidros‘ gibt die leitenden Gesichtspunkte ab, unter denen S. die Dialoge bis zur ‚Politeia‘ einschließlich und das 10. Buch der ‚Nomoi‘ interpretiert. Von den vier Anhängen ist vor allem der erste (331–375) von Bedeutung, der die von Schleiermacher begründete Theorie der Dialogform kritisiert, ohne dabei jedoch auf Unterschiede der einzelnen Autoren einzugehen. S. zeichnet das Bild eines Platon, der sein Wissen bewußt zurückhält und sich eine „freiwillige Einschränkung der philosophischen Kommunikation“ (1) auferlegt, ein Luxus, den er sich leisten kann, weil er nicht wie die akademischen Lehrer des 20. Jhs. unter dem Zwang des publish or perish steht. Hinter den Dialogen steht eine inhaltlich weiterreichende, ausgebautere Theorie, die „in der Form expliziter ‚positiver‘ Belehrung“ (374) mitteilbar ist. Der Platonische Sokrates ist im Besitz der objektiven Wahrheit. Er ist nicht auf das Gespräch angewiesen; es gibt keinen Dialog, in dem er nicht „auf für ihn bereits gesicherte, nicht erst im Gespräch zu erarbeitende Theoreme zurückgreifen könnte“ (225). Auch der Sokrates der Frühdialoge ist im Besitz des aporienlösenden Wissens. Der Möglichkeit, daß der Mitteilbarkeit des Wissens durch die Sache und die Sprache Grenzen gezogen sind, steht S. ablehnend gegenüber. Die Einleitung zu den drei Gleichnissen der ‚Politeia‘ mache unmißverständlich klar, daß Sokrates eine Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Guten hat (311).

Kritische Fragen lassen sich an die Konsistenz von S.s Ausführungen stellen. Der Begriff des Wissens, auf dem die Überlegenheit des Platonischen Sokrates beruht, bleibt ungeklärt. Der überwiegende Eindruck ist, daß S. an ein dogmatisches System im Sinne der Tübinger Prinzipienlehre denkt. Dem stehen andere Stellen entgegen, nach denen es sich nicht um ein inhaltliches Wissen, sondern um ein formales Können, die Kunst der Dialektik, handelt (z. B. 113, 206, 228). Der Versuch, beide Begriffe in der Weise miteinander zu verbinden, daß der Grundzug der Dialektik der methodische Rückgriff auf inhaltlich Grundlegenderes sei (40), überzeugt nicht. S. betont auf der einen Seite, daß Platon jede Art der schriftlichen philosophischen Mitteilung, also auch den geschriebenen Dialog, ablehne (5, 10, 12). Aber er kann andererseits auch nicht ausschließen, daß die Dialoge eine Form philosophischer Mitteilung sind. Sie enthalten Abbilder der lebendigen Rede des Sokrates, Situationen, in denen er seine Fähigkeit, seinem Logos zu helfen, beweist (21). Daß ein geschriebener Dialog das lebendige philosophische Gespräch nicht ersetzen kann, wird auch jeder Vertreter der Schleiermacherschen Dialogtheorie zugeben. Insofern werden auch die Dialoge mit Recht von Platons Schriftkritik getroffen. Auch der Platonische Dialog bedarf als geschriebener Text der Auslegung und der Weiterführung seiner Gedanken. Seine Form weist auf diese Notwendigkeit hin, und sie bringt den Leser zugleich auf den Weg. Was diese notwendige philosophische „Hilfe“ (ein Leitmotiv in Phdr. 274 b ff. und in S.s Untersuchung) ist, zeigt Platon nach S. durch die Mimesis des lebendigen philosophischen Gesprächs im geschriebenen Dialog. „Dort erscheint ‚Hilfe‘ in gestufter Form: ein Gesprächsabschnitt kann dem anderen ‚helfen‘, ebenso ein Dialog dem anderen“ (328). Entsprechend ist das geschriebene Wort auf die Hilfe der mündlichen Philosophie angewiesen. Aber kann diese Hilfe nur als Gespräch in der Platonischen Akademie gedacht werden, in der Form der Belehrung über die ungeschriebenen Dogmen? Welchen Sinn hätte dann Platons geschriebenes Werk? – Auch wer wie der Rez. die These des Buches nicht teilt, wird S.s Einzelinterpretationen in vielen Punkten zustimmen. Was sie herausarbeiten, ist die personen- und situationsbedingte Ökonomie des sokratisch-platonischen Philosophierens. S. macht deutlich, daß das Platonische Gespräch „adressatenbezogen“ (280) und unabgeschlossen ist. Die Dialoge sind voll „von Aussagen, die die Notwendigkeit weiterer Begründung und Abstützung ihrer eigenen Ergebnisse klar

aussprechen“ (22). Aber verweisen sie damit auf eine esoterische Lehre, die eine dogmatische Antwort bereithält? Oder wollen sie im Gegenteil zeigen, daß auch die philosophische Rede Menschenwerk ist, die die Sache, um die es ihr geht, niemals vollkommen einholen kann? Der Logos des Sokrates erweist sich in den Dialogen als der stärkste, aber auch er bleibt ein Floß, dem sich anzuvertrauen ein Wagnis ist.

F. RICKEN S. J.

ARISTOTELES – WERK UND WIRKUNG. Paul Moraux gewidmet. Erster Band: *Aristoteles und seine Schule*. Hrsg. Jürgen Wiesner. Berlin/New York: de Gruyter 1985. IX/665 S.

Die Festschrift zur Emeritierung von Paul Moraux († 26. 9. 1985) ist auf zwei Bände geplant. Der vorliegende erste Band enthält 31 Originalbeiträge zum Corpus Aristotelicum und zum alten Peripatos. Thema des noch nicht erschienenen zweiten Bandes sind Kommentierung, Überlieferung und Nachleben des Aristoteles. Der Hrsg. wollte nicht eine Festschrift mit vermischten Beiträgen, sondern eine möglichst geschlossene Aristoteles-Publikation vorlegen. Das ist insofern gelungen, als fast alle wichtigen Themenbereiche des Corpus Aristotelicum durch Beiträge, wenn auch unterschiedlichen Charakters, vertreten sind. Der Hauptteil des Bandes ist gegliedert in Untersuchungen zur Logik, Physik, Psychologie, Biologie, Metaphysik, Ethik, Politik und Poetik. Ihm ist ein Abschnitt „Aristoteles-Vita, Charakter seiner Traktate“ vorangestellt. Themen der abschließenden Arbeiten sind Schriften des Aristoteles außerhalb des Corpus, mathematische Erörterungen in der Akademie und bei Aristoteles, ferner Theophrast, Straton und Dikaiarch. Die Benützung des Bandes wird erleichtert durch zwei Indices locorum (Aristoteles; Auctores Graeci, Latini, Arabici), einen Index codicum et papyrorum und einen Index nominum.

Innerhalb dieser Gliederung ist der thematische und methodische Rahmen weit gespannt. Neben Überlegungen von grundsätzlicher Bedeutung finden sich Untersuchungen detaillierter Einzelprobleme. In einer kurzen Rez. kann es nur darum gehen, anhand einiger Beispiele einen Eindruck von der Vielfalt des Gebotenen zu vermitteln. Um mit der Text- und Literarkritik im weiteren Sinne zu beginnen: *H. Weidemann* schlägt Emendationen zu *De int.* 7, 17 b12–20 vor. Mit der Echtheitsfrage von *Hist. an X* befaßt sich *D. M. Balme*; er vergleicht dessen Zeugungslehren mit denen von *De gen. an.* und untersucht den Befund der griechischen Manuskripte und lateinischen Übersetzungen. *Chr. Rutten* kommt aufgrund inhaltlicher und stilistischer Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß Buch Gamma der ‚Metaphysik‘ vor dem Buch Beta zu datieren ist, so daß man in Gamma keine Lösungen von Aporien des Buches Beta suchen darf. In einem nur äußerst lockeren Zusammenhang zur Thematik des Bandes steht der Beitrag von *H. Seidensticker* über die Authentizität von Euripides, Orestes 1503–1536. *K. Gaiser* fragt nach den Hauptpersonen des Dialogs ‚Eudemos‘: Gesprächspartner des Eudemos, dessen Auffassungen sich nicht voll mit denen des Aristoteles decken, sei König Philipp von Makedonien. *H. B. Gottschalk* berichtet über Probleme und leitende methodische Gesichtspunkte der in Vorbereitung befindlichen neuen Edition der Fragmente des Theophrast. – Eine Reihe von Arbeiten befaßt sich mit Themen der Wissenschaftsgeschichte und -theorie: die Wurftheorien im Corpus Aristotelicum (*B. Mannwald*); die Notwendigkeitsbegriffe in der Aristotelischen Naturphilosophie (*W. Kullmann*); das Problem des astronomischen Hilfsmittels der Sehnetafeln bei Eudoxos (*Á. Szabó*); die sog. vollständige oder mathematische Induktion bei Platon und Aristoteles (*T. Krischer*); Probleme der Astronomie des Theophrast (*R. W. Sharples*); Stratons Theorie des leeren Raumes (*D. J. Furley*); zu dieser Gruppe kann auch die (medizingeschichtliche) Untersuchung von *F. Kudlien* gezählt werden, ob Aristoteles zwei Klassen von Ärzten, Sklavenärzte für Sklaven und freie Ärzte für Freie, gekannt habe. – Ich komme zu den in einem engeren Sinn philosophischen Arbeiten: Mit den Aussagen des Aristoteles zum sog. Leibniz-Prinzip beschäftigt sich *M. Mignucci*. *G. Verbeke* interpretiert die Aporien bezüglich der Zeit in *Phys. IV*, ein Vergleich mit Plotin zeigt den unterschiedlichen Zugang beider Denker zu demselben Phänomen. *L. Cowloubaritsis* fragt nach der Stellung der Kapitel 7–9 im Gedankengang des Buches Zeta der ‚Meta-